Landwirtschaft als „Drecksarbeit“? Nutztierhaltung zwischen Unsittlichkeit und Unschicklichkeit in einer ultra-zivilisierten Gesellschaft

Christian Dürnberger

Zusammenfassung

Ein junger Mann verschweigt bei einem zwanglosen Gespräch seinen Beruf, da er unangenehme Nachfragen und negative Assoziationen vermeiden möchte – er ist Landwirt mit Schweinehaltung. Sein Verstummen ist der Ausgangspunkt des vorliegenden Artikels, der die Landwirtschaft aus der Perspektive des berufssoziologischen Konzepts *Dirty Work* untersucht. Die Dirty Work-Forschung richtet ihren Blick auf berufliche Tätigkeiten, die in der Gesellschaft wenig Prestige genießen oder sogar stigmatisiert werden, beispielsweise, da sie als unappetitlich oder moralisch fragwürdig gelten. Der These des Artikels folgend, treffen diese Charakteristika verstärkt auch auf die Landwirtschaft, insbesondere auf die Nutztierhaltung, zu: Der veränderte ethische Blick auf Tiere macht den Beruf moralisch umstrittener; darüber hinaus wird Nutztierhaltung oft mit Aspekten verbunden, die als wenig schicklich gelten – etwa mit Schmutz, Gestank und der Schlachtung von Tieren, also mit Dingen, die viele Menschen als unangenehm empfinden und lieber verdrängen. Vor diesem Hintergrund gibt es Anzeichen, dass die Nutztierhaltung gesellschaftlich zunehmend als ‚Drecksarbeit‘ (im Sinne der Dirty Work-Forschung) wahrgenommen wird – mit allen Konsequenzen. Diese These mag provokant klingen, doch stellt sich die Frage, ob ihre Berücksichtigung nicht notwendig ist, um das heutige landwirtschaftliche Berufsbild – einschließlich Attraktivität und Prestige – besser zu verstehen.

Abstract

A young man conceals his job during a casual conversation because he wants to avoid unpleasant inquiries and negative associations – he is a

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

farmer who keeps pigs. His silence is the starting point of this article, which examines agriculture from the perspective of the sociological concept of *Dirty Work*. Dirty Work research focuses on professional activities that have low prestige in society or are even stigmatised, for example, because they are considered unpleasant or morally questionable. According to the article's thesis, these characteristics also increasingly apply to agriculture, especially livestock farming: The changed ethical perspective with which animals are perceived makes the profession morally controversial; in addition, livestock farming is often associated with aspects that are considered unseemly – such as dirt, odour and the slaughter of animals, i.e. things that many people find unpleasant and prefer to suppress. Against this backdrop, there are signs that livestock farming is increasingly perceived by society as Dirty Work (in the sense of the concept) – with all the consequences. This thesis may sound provocative, but the question arises as to whether it is not necessary to consider it in order to better understand today's agricultural profession – including its attractiveness and prestige.

1 Ein Verstummen als Anzeichen einer Transformation

An einem Samstagabend lernen sich ein junger Mann und eine junge Frau auf einem Fest kennen. Man kommt ins Gespräch und stellt sich die üblichen Fragen. Als die Unterhaltung jedoch auf den Beruf kommt, verstummt der Mann. Er braucht ein paar Augenblicke, dann wechselt er mit einer launigen Bemerkung das Thema. „Ich bin durchaus stolz auf das, was ich beruflich mache, aber ich würde es erst bei einem zweiten oder dritten Date erzählen", sagt der Mann ein paar Wochen später während eines Workshops unter Kolleginnen und Kollegen. „Unser Beruf passt einfach nicht zu einem harmlosen Small Talk. Und schon gar nicht zu einem Flirt an einem Samstagabend."

Der Workshop richtete sich an tierhaltende Landwirtinnen und Landwirte. Der junge Mann bezeichnete sich in der Vorstellungsrunde selbst als ‚Schweinebauer'. Die geschilderte Szene wirft die Frage auf, inwieweit sie mehr als eine bloße Anekdote beinhaltet: Da ist jemand in der Landwirtschaft, genauer in der Nutztierhaltung tätig, verschweigt dies aber in bestimmten Situationen lieber. Warum? Ist dieses Verhalten typisch für den Berufsstand? Wenn ja, seit wann und auf Basis welcher Entwicklungen? Verschweigt der junge Mann hier etwas, worüber sein

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Großvater möglicherweise noch stolz erzählt hätte? Anders formuliert: Inwieweit vermag uns die geschilderte Szene etwas über eine mögliche Transformation der Nahrungsmittelproduktion – aus Sicht der Praktikerinnen und Praktiker – zu berichten? Diese Fragen rund um ein Verstummen an einem Samstagabend sind der Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Die folgende These mag dabei als eine Provokation verstanden werden.

2 Landwirtschaft heute

Blicken wir zuerst auf den grundsätzlichen Transformationsprozess, den die Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten erfahren hat. Dieser lässt sich anhand selektiv ausgewählter Daten wie folgt grob umreißen: Die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe sank in Österreich von 432.848 im Jahr 1951 auf 154.953 im Jahr 2020 (Statistik Austria 2022, 12 ff.). Einhergehend verdienen immer weniger Menschen ihr Geld in der Landwirtschaft: Arbeiteten im Jahr 1951 noch mehr als 1,6 Millionen Personen im Agrarbereich, waren es im Jahr 2020 ‚nur' noch 420.018 (Statistik Austria 2022, 29). Im gleichen Zeitraum stieg die durchschnittliche Betriebsgröße mit Blick auf die bewirtschaftete Gesamtfläche maßgeblich an, genauer von 17,8 ha im Jahr 1951 auf knapp 45 ha im Jahr 2020 (Statistik Austria 2022, 22). Diese Tendenzen betreffen auch die Nutztierhaltung; auch hier wurden die Betriebe weniger und größer (Statistik Austria 2022, 56). Exemplarisch: Hielt ein österreichischer Rinderbetrieb im Jahr 1960 durchschnittlich 7,4 Rinder, waren es im Jahr 2022 35,4 (Öko-Soziales Forum 2023).

Diese Entwicklungen vollzogen sich vor dem Hintergrund technischer, politischer und wirtschaftlicher Dynamiken (vgl. für das Folgende exemplarisch Mahlerwein 2016): Die Weiterentwicklung von Fütterungsmethoden, Düngemitteln, Pestiziden, Automatisierung, Digitalisierung und Hochleistungssorten bzw. -rassen führte zu einem erheblichen Anstieg des Outputs; die Förderpolitik wandelte sich von einem Fokus auf Produktivität über Instrumente der Reglementierung hin zu mehr Umwelt- und Tierschutz; und schließlich veränderte sich der Markt nicht zuletzt durch Globalisierung und EU-Beitritt grundlegend. In anderen Worten: Der junge Landwirt aus dem eingangs geschilderten Szenario agiert zweifelsohne unter veränderten Rahmenbedingungen im Vergleich zu den Generationen, die vor ihm den Hof geführt haben. Auch wenn

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die zentrale Aufgabe, nämlich die Lebensmittelproduktion, unverändert geblieben ist, hat sich der Beruf demnach entscheidend gewandelt – und doch reichen die beschriebenen Zahlen, Daten und Dynamiken nicht aus, um das Verstummen in der Ausgangsszene hinreichend zu erklären.

3 Das Konzept Dirty Work

Auf der Suche nach möglichen Antworten rund um das Verstummen wendet sich der Aufsatz einem berufssoziologischen Konzept aus dem 20. Jahrhundert zu, das in den vergangenen Jahren neue Aufmerksamkeit erfuhr. Die Rede ist vom Konzept *Dirty Work*: Wir nehmen Berufe durchaus unterschiedlich wahr. Manche genießen gemeinhin ein hohes Ansehen – andere weniger. Manche erscheinen uns als ideales Thema für Small Talk – andere lassen versammelte Runden betreten schweigen. Der US-amerikanische Soziologe Everett C. Hughes rückte die zweite Kategorie in den Fokus seiner Forschung und sprach hierbei von Dirty Work, wörtlich übersetzt ‚Drecksarbeit' (Hughes 1951; 1958; 1962). Die entsprechende Forschung argumentiert dabei nicht, dass bestimmte Tätigkeiten weniger geachtet werden sollen als andere. Stattdessen gilt das Interesse dem gesellschaftlichen, aber auch individuellen Blick auf diese Berufsfelder.

Ein Job, so Hughes, besteht aus einem „Bündel von mehreren Aufgaben" (Hughes 1951, 294; Übersetzung C.D.), von denen manche als angenehm und prestigeträchtig, andere als weniger angenehm, notwendiges Übel, eklig, wenn nicht gar als entwürdigend empfunden werden (Hughes 1951, 295). Elemente der zweiten Kategorie, so Hughes weiter, lassen sich in so gut wie allen Berufen finden (Hughes 1958, 50). Hierbei gilt es jedoch zweierlei zu beachten:

- Einer Tendenz der Delegierung folgend, versuchen Menschen wie Professionen, diese unbeliebten Elemente auf andere Personen und Berufsgruppen abzuwälzen (Hughes 1958, 51) – und zwar nicht nur in konkreten Situationen, sondern auch strukturell. Um hierfür ein Beispiel zu bringen: War es in früheren Jahrhunderten noch üblich, dass der Arzt nach einer Operation den Raum wie die medizinischen Instrumente selbst reinigte, werden diese wenig prestigeträchtigen Aufgaben im Laufe der Zeit mehr und mehr ausgelagert; zuerst an medizinisches Pflege- und Assistenzpersonal, danach an den Berufsstand der OP-Reinigungskraft.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

- Hughes' Diagnose, dass so gut wie jeder Beruf unbeliebte und wenig angesehene Elemente aufweist, darf nicht vergessen machen, dass Jobs existieren, die durch derartige Elemente regelrecht charakterisiert sind. Mit Blick auf die beschriebene Tendenz der Delegierung ließe sich salopp festhalten: Irgendwo müssen die weitergereichten ‚Drecksarbeiten' ja zu stehen kommen. Und genau diesen Berufsfeldern wendet sich die theoretische wie auch empirische Dirty Work-Forschung im Anschluss an Hughes im Besonderen zu.

Allgemein kann Dirty Work als eine Tätigkeit definiert werden, die geringes gesellschaftliches Prestige aufweist und die die allermeisten Menschen – aus unterschiedlichen Gründen – lieber nicht selbst ausführen wollen, ja, die sie nicht einmal mit eigenen Augen sehen möchten (Hughes 1962; Ashforth und Kreiner 1999; Simpson et al. 2012). Derartige Jobs werden nicht nur häufig von Menschen übernommen, die nur wenige andere Möglichkeiten am Arbeitsmarkt haben – man denke an Personen mit geringer formaler Bildung und/oder schlechten Kenntnissen der Landessprache (Simpson et al. 2012, 6; Dick 2005) –, darüber hinaus erfahren diese Menschen aufgrund ihrer Tätigkeit eine Art von Stigmatisierung, die in der Forschung als *taint*, also als ‚Makel' oder ‚Fleck', bezeichnet wird (Ashforth und Kreiner 1999). Wer einen solchen Job ausübt, hat den Eindruck, dass etwas von diesem Job auf der eigenen Person zurückbleibt; etwas, das als ‚befleckend' empfunden wird.

3.1 Drei Formen von Dirty Work

Ashforth und Kreiner (2013) unterscheiden drei verschiedene Arten dieses ‚Makels' oder ‚Flecks', wobei Berufe auch von mehr als nur einem betroffen sein können:

- Bestimmte Berufsfelder werden als stigmatisiert wahrgenommen, da sie gegen soziale Normen verstoßen und als unsittlich gelten bzw. zumindest als moralisch zweifelhaft. Die entsprechende Kategorie nennen Ashforth und Kreiner *moral taint*. Als Beispiele können Waffenproduzenten, Henker oder auch Bordellbesitzer genannt werden.
- Manche Berufe werden als ‚schmutzig' wahrgenommen, da sie regelmäßigen Kontakt zu anderen stigmatisierten Gruppen haben. Ashforth und Kreiner sprechen hierbei von *social taint*. Um auch für diese Kate-

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gorie Beispiele zu nennen, ließe sich auf die psychologische Betreuung von pädophilen Straftätern verweisen.

- Schließlich sind manche Tätigkeiten stark mit Schmutz, Gestank, Abfall oder auch Blut und Tod assoziiert und werden daher als abstoßend oder ekelhaft, zumindest aber als unschicklich empfunden. Ashforth und Kreiner sprechen hierbei von *physical taint*. Als Beispielberufe finden sich in der Literatur Kanalarbeiter, die tagtäglich mit Exkrementen zu tun haben, oder auch Leichenbestatter, deren Aufgabe in etwas besteht, das die meisten Menschen lieber ausblenden: den Umgang mit dem Tod bzw. ganz konkret mit Toten. Berufe dieser dritten Kategorie lassen einen also die Nase rümpfen, es ekelt einen, und man spürt ein gewisses Unwohlsein.

Für Ashforth und Kreiner hat die erstgenannte Dimension von Dirty Work dabei eine besondere Qualität, denn während die beiden anderen gemeinhin als eine Art notwendiges Übel angesehen werden – was bedeutet, dass diese Jobs als „more necessary than evil" (Ashforth und Kreiner 2013, 84) wahrgenommen werden –, gilt moralische Drecksarbeit als „more evil than necessary" (ebd.). Infolgedessen werden moralisch stigmatisierte Berufe tendenziell als noch ‚schmutziger' (sprich: stärker stigmatisiert) angesehen (siehe auch Ashforth et al. 2007). Oder wie Ashforth und Kreiner es formulieren: *moral dirt* hinterlässt keinen „Makel auf dem Körper" (Ashforth und Kreiner 2013, 84; Übersetzung C.D.), wie es bei *physical taint* der Fall ist, oder auf **„**den Beziehungen**"** (ebd.; Übersetzung C.D.), wie bei *social taint*, sondern einen „Makel auf dem Charakter" (ebd.; Übersetzung C.D.) selbst.

Die drei genannten Formen machen etwas deutlich, das bereits in Hughes' ursprünglicher Konzeption angelegt ist: Die Unterscheidung zwischen *sauber* und *schmutzig* kann als ein Versuch verstanden werden, Orientierung zu schaffen. Es geht um eine Grenzziehung zwischen dem, was *gut*, *erstrebenswert erlaub*t, *ordentlich* und *anständig* ist – und dem Rest (Simpson et al. 2012; Goffman 1963; Douglas 1966). Diese Grenzziehung ist dabei sozial konstruiert und kulturell-historisch variabel (Dick 2005; Goffman 1963; Simpson et al. 2012), sprich: Was in einer Gesellschaft als *schmutzig* gilt, ist aufs Engste mit Wertvorstellungen verknüpft, unterliegt einem Wandel und steht damit stets zur Disposition.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

3.2 Umgang mit Dirty Work

Im 21. Jahrhundert wurde Dirty Work zunehmend mit sozialwissenschaftlicher Methodik näher ausgeleuchtet. Hierbei interessierte sich die entsprechende Forschung nicht zuletzt für die Frage, wie Personen, die solche Berufe ausüben, mit ihrer (potenziellen) Stigmatisierung umgehen. Da Menschen im Allgemeinen nach Bestätigung suchen und danach trachten, dass andere positiv über sie denken (Banaji und Prentice 1994; Ashforth 2001) und Arbeit für die Identität eines Individuums gemeinhin eine wichtige Rolle spielt (Ng und Feldman 2008), muss die Stigmatisierung eines Berufs durch Teile der Gesellschaft als eine Bedrohung der beruflichen, aber auch privaten Identität verstanden werden (Kreiner et al. 2006). Infolgedessen entwickeln ‚Drecksarbeiter' eine Reihe von *coping strategies*, wie folgende – nicht erschöpfende – Aufzählung zeigt:

- Die ‚Drecksarbeiter' reformulieren ihre Arbeit positiv, indem sie beispielsweise die Bedeutsamkeit ihrer Aufgabe hervorheben oder betonen, dass diese Art von Arbeit bestimmte Charaktereigenschaften erfordert (Tracy und Scott 2006, 9 f.). Beispielhaft: „Man muss tough sein, um diesen Job machen zu können. Das kann nicht jeder."
- Sie delegitimieren Kritik, indem sie ihren Kritikern und Kritikerinnen Unwissenheit oder Heuchelei vorwerfen (Ashforth und Kreiner 2013, 93 f.).
- Sie entwickeln im Umgang mit ihrem Job eine Art Galgenhumor, indem sie sich z. B. mit anderen Berufen vergleichen, die als noch weniger prestigeträchtig gelten (Ashforth und Kreiner 2013, 97 f.). So halten Strafverteidiger, die vor Gericht Gesetzesbrecher vertreten, manchmal lakonisch fest, dass sie wenigstens nicht für die Mafia arbeiten (Wishman 1982, 55).
- Sie distanzieren sich weitestmöglich von ihren Kundinnen und Kunden, denen sie implizit die Schuld an ihrer Arbeit geben (Ashforth und Kreiner 2013, 95 f.). Beispielsweise beschreiben Telefonsexarbeiterinnen ihre Kunden mitunter als pervers, psychisch krank oder Verlierer (Selmi 2012, 121 ff.).
- Sie vermeiden soziale Situationen, in denen sie befürchten, Stigmatisierungserfahrungen zu machen (Miller und Kaiser 2001).
- Sie verstummen, sprich, sie vermeiden es, in bestimmten Situationen über ihren Beruf zu sprechen oder verheimlichen ihn sogar (Benjamin et al. 2010, 349).

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.3 These des Artikels: Landwirtschaft als Drecksarbeit

Mit der letztgenannten Bewältigungsstrategie schließt sich der Kreis zum Beginn des vorliegenden Artikels: Der junge Schweinebauer, der auf der Party verstummt, sobald es um seinen Beruf geht. Auch wenn Landwirtschaft bzw. Nutztierhaltung in der bisherigen Dirty Work-Forschung ausgeblendet wurde, stellt sich die Frage, ob zentrale Elemente dieses Ansatzes nicht auch auf die Arbeit von Bauern und Bäuerinnen zutreffen, sprich, ob (nutztierhaltende) Landwirtschaft gegenwärtig als eine Art von Drecksarbeit im Sinne von Hughes sowie Ashforth und Kreiner beschrieben werden kann – und vielleicht sogar muss. Eben hierin liegt die These des vorliegenden Artikels, der dabei auf *moral taint* (Kapitel 4) und *physical taint* (Kapitel 5) fokussiert.

4 Die Nutztierhaltung als unsittlich?

Die Nutztierhaltung ist gesellschaftlich umstritten wie wohl seit der neolithischen Revolution nicht mehr: Die Forderungen nach mehr Tierwohl werden immer lauter (Eurobarometer 2022); Praktiken wie die Kastration von Ferkeln oder das Enthornen von Rindern werden angeprangert; Bürgerinitiativen organisieren Proteste gegen neue Stallungen; NGOs schleusen Kameras in Betriebe ein; der Konsum von Fleisch wird mit dem gesellschaftlich verpönten Rauchen von Zigaretten verglichen (Kwasniewski 2015); einen Schlachter für ein Interview zu gewinnen, beschrieb das Zeit Magazin bereits vor einem Jahrzehnt als derart schwierig, „als versuche man, sich einem Pädophilen zu nähern" (Simon 2012). Der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik beim deutschen Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft legte im Jahr 2015 ein Gutachten vor, dessen Titel *Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung* (WBA 2015) schließlich darauf hindeutet, dass diese gesellschaftliche Akzeptanz brüchig geworden ist. Dieser hier bewusst kurz gehaltene Problemaufriss ist in moralischer Perspektive zu lesen, sprich: Die entscheidende Hintergrundfolie der gesellschaftlichen Debatte rund um die Nutztierhaltung ist die tierethische Gretchenfrage, welchen moralischen Umgang wir Tieren schulden.

Mit Blick auf die Ausgangsszene bestünde eine denkbare Argumentationslinie darin, zu postulieren, dass sich das Wohlergehen der Tiere in der gegenwärtigen Nutztierhaltung im Vergleich zur Vergangenheit ver-

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schlechtert habe, was wiederum die zunehmende gesellschaftliche Kritik erkläre. Diese Position könnte auf gängige Assoziationen rund um den Begriff *Massentierhaltung* und auf die mit der Intensivierung der Produktion einhergehenden Probleme verweisen. Eine im Rahmen einer Studie rund um Genome Editing (Grimm und Dürnberger 2021) befragte Tierärztin hielt beispielsweise mit Blick auf die gegenwärtige Nutztierhaltung allgemein fest:

> „…durch Selektion im Lauf der letzten Jahrzehnte ist die Leistung vieler Nutztiere auf ein Niveau gestiegen, das in vielen Bereichen zu Tierschutzproblemen führt. Hier können viele Beispiele genannt werden, wie Frohwüchsigkeit, die zu Beinproblemen führt, Anzahl [der] Ferkel pro Wurf, die zur Nutzung von Ammensauen führt, Milchleistung bei Kühen, etc." (Befragte Tierärztin in: Grimm und Dürnberger 2021, 85)

Diese Perspektive birgt durchaus Potenzial, das Schweigen des jungen Landwirts zu erklären, wirft jedoch die Frage auf, ob sie nicht zu kurz greift. Denn: Ist die konträre Argumentation nicht ebenso überzeugend, möglicherweise sogar plausibler? Sprich, geht es den Tieren im Durchschnitt heute nicht besser als vor einigen Jahrzehnten? Diese Gegenthese könnte beispielsweise darauf hinweisen, dass die Anforderungen und Kontrollen im Bereich des Tierwohls in der Landwirtschaft niemals so umfassend und streng waren wie in der Gegenwart und dass – entgegen der Verwendungsweise des Begriffs Massentierhaltung – „die Bestandsgröße als Einflussgröße auf das Tierwohl in der Öffentlichkeit überschätzt wird" (WBA 2015, 114). Erneut kann eine beispielhafte Stimme aus der Praxis zitiert werden. So hielt ein Tierarzt im Rahmen einer Umfrage unter Veterinärmedizinern und Veterinärmedizinerinnen in der Nutztierhaltung (Dürnberger 2021) das Folgende fest:

> „In meinen 33 Jahren als Praktiker (…) hat sich die Qualität der Rinder- und Schweinehaltung […] immer mehr verbessert. Die öffentliche Wahrnehmung hingegen geht genau in die andere Richtung." (Befragter Tierarzt in: Dürnberger 2021, 35)

Eine pauschale Bewertung und ein damit einhergehender Vergleich des allgemeinen Tierschutzniveaus erweisen sich als nahezu unmöglich, nicht zuletzt, da es an systematisch erhobenen und standardisierten Daten mangelt (WBA 2015, 102). Abseits dieser Schwierigkeit stellt sich jedoch die grundlegende Frage, inwieweit das Schweigen des Landwirts allein durch

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

eine Betrachtung der Zustände im Stall angemessen erklärt werden kann, oder ob es hierfür nicht einer Einbeziehung der gesellschaftlichen und tierethischen Diskurse bedarf.

4.1 Rechte für Tiere – im Rückgriff auf Regan

Die zeitgenössische Tierethik stützt sich auf einen Paradigmenwechsel, der maßgeblich auf den englischen Philosophen Jeremy Bentham (1748–1832) zurückgeführt wird (vgl. hierzu Dürnberger 2020, 63–80). Im Gegensatz zu anthropozentrischen Ansätzen, die Tieren einen moralischen Eigenwert absprechen – meist mit der Begründung, dass es ihnen an einer essenziellen Eigenschaft wie Vernunft mangele –, richtete Bentham seinen Fokus nicht auf etwaige Unterschiede, sondern auf eine moralisch relevante Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Tier: die Leidensfähigkeit. Jedes leidensfähige Wesen, so Bentham, strebt danach, Leid zu vermeiden, und so hat der Mensch die moralische Pflicht, Tieren (in seiner Obhut) Schmerzen und Leiden zu ersparen. Diese Position, auch als Pathozentrismus (von griech. *pathos* = Leid) bezeichnet, gilt als Wegbereiter des modernen Tierschutzes und prägt heute noch die Gesetzgebung. In den vergangenen Jahrzehnten wurde der Pathozentrismus substanziell erweitert. Während er ursprünglich primär auf die Vermeidung von Schmerz und Leid fokussierte, betonen jüngere Ansätze die Förderung positiver, lebensqualitätssteigernder Gefühlszustände:

> „Das Ausmaß von Wohlbefinden hängt neben dem Ausmaß von Schmerzen und Leiden auch vom Ausmaß des Erlebens positiver Emotionen ab. Diese sind kurzfristige, angenehme Empfindungen, die z. B. bei der Ausführung einer Reihe von arttypischen Verhaltensweisen (…) auftreten." (WBA 2015, 116)

Diskurse um *Animal Welfare*, *Tierwohl* oder *tiergerechte Haltung* greifen diese erweiterten Perspektiven auf und rücken die Bedeutung positiver Emotionen verstärkt in den Vordergrund.

In der Gegenwart erstarkt jedoch eine Position, der all diese Bemühungen nicht weit genug gehen: die sogenannte Tierrechte-Position im Anschluss an den US-amerikanischen Philosophen Tom Regan (1938–2017). Für Regan ist jedes tierische wie menschliche Leben ein *subject-of-a-life*:

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> „Jeder von uns ist das empfindende Subjekt eines Lebens (experiencing subject of a life), eine bewusste Kreatur mit einem individuellen Wohl, das für uns von Bedeutung ist, unabhängig davon, wie nützlich wir für andere sein mögen. Wir wollen und bevorzugen Dinge, glauben und fühlen Dinge, erinnern uns an und erwarten Dinge. Und all diese Dimensionen unseres Lebens – unsere Lust und unser Schmerz, unsere Freude und unser Leiden, unsere Befriedigung und unsere Frustration, unser Weiterleben oder unser frühzeitiger Tod – all das macht einen Unterschied für die Qualität unseres Lebens, wie wir es als Individuen erleben und erfahren." (Regan 1997, 42 f.)

Jedes Wesen, das ein *subject-of-a-life* ist, hat laut Regan einen inhärenten Wert, und dieser ist unbedingt zu respektieren und darf nicht in etwaigen Abwägungen unterschiedlicher Präferenzen ‚verrechnet' und geopfert werden. Regan spricht Menschen wie auch Tieren daher unverletzliche Grundrechte zu, die – außer in absoluten Ausnahmen – nicht eingeschränkt werden dürfen. Zu diesen Grundrechten gehört das Recht auf Leben. Die Tierrechte-Position lehnt das Halten und Töten von Tieren zur Nahrungsmittelproduktion daher als grundsätzlich unmoralisch ab, und zwar explizit auch dann, wenn die Tiere eine hohe Lebensqualität durch gute Haltungsbedingungen aufweisen:

> „Being kind to animals is not enough. Avoiding cruelty is not enough. Whether we exploit animals to eat, to wear, to entertain us, or to learn, the truth of animal rights requires empty cages, not larger cages." (Regan 2004, 10)

Die Parallelen zwischen Nutztierhaltung und Sklavenhaltung liegen für Regans Position auf der Hand, und so nennt er die Konsequenzen seines Ansatzes denn auch „klar und kompromisslos" (Regan 1997, 45): Die Nutztierhaltung ist ein unmoralisches Unterfangen und muss abgeschafft werden.

Nun mag die Tierrechte-Position nicht von der Mehrheit der gegenwärtigen Gesellschaft geteilt werden – darauf deutet zumindest der immer noch hohe Konsum tierischer Produkte hin –, aber auch Konsumentinnen und Konsumenten, die regelmäßig Fleisch, Käse oder Milch kaufen, vermeiden gemeinhin die Konfrontation mit Bildern der systematischen Nutzung und Schlachtung von Tieren (Baran et al. 2016). Da auch diese Menschen den Wunsch haben, Tieren nicht zu schaden, jedoch zugleich nicht auf den Genuss von tierischen Produkten verzichten wollen, spricht ein großer Teil der Literatur von einer kognitiven Dissonanz, die beispielsweise dazu führt, dass Fleischesser die konkreten Details der Herstellung

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihres Essens ausblenden oder sie Nutztieren geringere kognitive Fähigkeiten als anderen Tieren zusprechen (Piazza et al. 2015).

4.2 Nutztierhaltung am moralischen Pranger

Das Beschriebene, nämlich sowohl die moralische Verurteilung wie auch die weitgehende gesellschaftliche Ausblendung, hat notwendigerweise Konsequenzen für jene Berufe, die in der Herstellung tierischer Produkte involviert sind: Sie werden, so die These des vorliegenden Artikels, zu Drecksarbeitern und Drecksarbeiterinnen mit einem *moralischen Makel*. Um hierfür ein illustrierendes Beispiel aus der jüngeren Forschung im deutschsprachigen Raum zu geben: Sebastian (2021) führte qualitative Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eines Schlachthofs und kam zu dem Schluss, dass diese sich von der Gesellschaft durchaus moralisch stigmatisiert fühlen:

> „Ein Interviewter spricht (…) über den schlechten Ruf von Schlachtern, demgemäß sie als grausam und herzlos im Umgang mit Tieren gelten würden: ‚Ganz ehrlich, die denken immer, man ist ein Killer.'" (Sebastian 2021, 215)

Die Aussage kann als Exempel für das zuvor gebrachte Argument dienen, nachdem *moral taint* auf den gesamten Charakter eines Menschen abzielt. Ein anderer interviewter Schlachthofmitarbeiter erzählt, dass er von den Kindergarten-Pädagoginnen seines Sohnes zu einem Gespräch vorgeladen wurde …

> „… nachdem er [der Schlachthofmitarbeiter; C.D.] diesen [den Sohn; C.D.] mit in den Schlachtbetrieb genommen hatte. Der Sohn hatte danach den Schlachtvorgang an anderen Kindern [im Kindergarten; C.D.] nachgespielt: „Also da hat er alle in der Reihe dargestellt, so hintereinander, und dann hat er sie in die Tötebucht zusammentrieben, hat sie erschossen und ihnen den Hals abgeschnitten und das haben die Erzieherinnen nicht lustig gefunden." (Sebastian 2021, 220)

Die Geschichte erzählt eine konkrete Stigmatisierungserfahrung aus Sicht des Schlachthofmitarbeiters: Wenn der Sohn den Job des Vaters im öffentlichen Raum nachspielt, wird klar kommuniziert – in diesem Fall von den Pädagoginnen –, dass dies nicht erwünscht sei. Über die exakte Begründung durch die Erzieherinnen kann nur gemutmaßt werden. Sie basiert jedoch, so die plausible Interpretation, wohl auf moralischen Überlegungen.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ein Schlachthofmitarbeiter ist ohne Zweifel enger mit dem Akt des Tötens von Tieren verbunden als ein Landwirt oder eine Landwirtin. Dennoch ist der Zusammenhang zwischen Nutztierhaltung und Schlachtung evident – und damit trifft der moralische Makel potenziell auch die tierhaltende Landwirtschaft. Dies umso mehr, da entsprechende tierrechtliche Positionen nicht nur das Töten, sondern auch das Halten von Nutztieren ablehnen. In diesem Kontext kann auf eine Studie unter Nutztierhalterinnen und Nutztierhaltern verwiesen werden, die die Erfahrungen dieser Berufsgruppe auf Facebook untersuchte (vgl. für das Folgende Dürnberger 2019). Die befragten Landwirtinnen und Landwirte berichteten wiederholt, dass sie auf der Social-Media-Plattform wegen ihres Berufes heftig kritisiert und beleidigt werden und sich wie am moralischen Pranger fühlen. Gefragt nach den schlimmsten Beleidigungen, die sie auf Facebook erhalten haben, kamen mitunter folgende typische Antworten: Landwirte und Landwirtinnen seien „Mörder", „Tierquäler, Ausbeuter, Kriminelle", „Brunnenvergifter, Ausbeuter" oder auch „Vergewaltiger, Massenmörder". Immer wieder genannt wurden Holocaustvergleiche. Die Landwirtinnen und Landwirte seien wie „KZ-Aufseher".

Die Kritik wird dabei mitunter noch persönlicher. So berichtete eine Landwirtin: „Mir wurde vorgeworfen, empathielos und eine schlechte Mutter zu sein, weil ich Kühe habe und ihnen die ‚Babys' wegnehme." Eine Nachricht an eine Landwirtin lautete: „Du gehörst selber in die Käfige gesperrt." Eine andere: „Euch sollte man schlachten, euch sollte man die Haut abziehen, das Haus anstecken, die Kinder schlachten etc.)".[1]

4.3 Das Verstummen aus Sittlichkeit

Liest man die Einstiegsszene des vorliegenden Artikels aus einer *moral taint*-Perspektive, so verstummt der junge Schweinebauer, da er eine entsprechende tierethische Debatte rund um seinen Beruf und etwaige negative Rückschlüsse auf seinen Charakter vermeiden will. Sein Beruf

1 Es wäre eine Missinterpretation der Studie, den Schluss zu ziehen, dass Menschen, die die Tierrechte-Position vertreten, zu hate speech gegenüber nutztierhaltenden Personen tendieren. Darüber hinaus kann die Studie keine Auskunft darüber geben, wer diese Kommentare tatsächlich verfasst hat. Was die Studie jedoch zeigt, ist, dass nutztierhaltende Landwirtinnen und Landwirte sich mit derartigen Kommentaren konfrontiert sehen.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

könnte gegen die Sittlichkeit, also die konventionellen Normen, verstoßen oder zumindest als moralisch zweifelhaft gelten. Die moralische Stigmatisierung der Nutztierhaltung scheint dabei eine Tendenz der jüngeren Vergangenheit zu sein: Die tierethische Gretchenfrage kann als die moralische Kontroverse unserer Zeit verstanden werden (Grimm und Wild 2016), welche spätestens rund um die Jahrtausendwende die Mitte der Gesellschaft erreicht hat und seither entsprechende Debatten prägt. Es ist davon auszugehen, dass die Ahnen des Schweinebauers dieses moralische Stigma nicht oder zumindest nicht in derselben Intensität erlebt haben, was den Umgang mit dem ‚Makel' eventuell noch herausfordernder macht. In der Dirty Work-Forschung werden entsprechende zeitliche Dynamiken bislang nicht berücksichtigt; als These ist es jedoch plausibel, dass es für potenzielle *coping strategies* einen Unterschied macht, ob eine Arbeit quasi seit jeher bzw. seit einem langen Zeitraum als moralisch zweifelhaft gilt oder ob es sich – um einen Terminus einzuführen – um einen *novel moral taint* handelt, dessen Stigma die Berufsangehörigen als erste Generation empfinden. Plakativ: Der Enkel schweigt, wo der Großvater noch mit seinem Beruf geprahlt hätte.

5 *Die Nutztierhaltung als unschicklich?*

Manche Berufe sind mit Bildern und Vorstellungen assoziiert, die viele Menschen die Nase rümpfen lassen: das Putzen von öffentlichen Toiletten, die Wartung der Kanalisation oder die Entsorgung von Tierkadavern in einer Tierkörperverwertungsanlage. Derartige Berufsfelder gelten nicht als unmoralisch, aber auch sie scheinen nicht für Small-Talk zu taugen. Die meisten Menschen wollen diese Jobs nicht selbst ausführen, sie bevorzugen es, keine Bilder dieser Arbeiten sehen zu müssen. Die Tätigkeiten gelten – um einen verstaubten, aber durchaus adäquaten Begriff zu verwenden – als unschicklich, sprich, sie sind mit Aspekten assoziiert, die nicht in den öffentlichen Raum gehören; ja, mitunter rufen diese Jobs sogar Ekel hervor. Dabei ist das Empfinden von Ekel nicht nur als ein biologischer Mechanismus (etwa zur Vermeidung von kontaminierten und ungenießbaren Lebensmitteln) zu verstehen, sondern durchaus auch als kulturell geprägter Prozess (Haidt et al. 1997).

Wer an ‚eklige Berufe' denkt, wird nicht gleich an Landwirtschaft denken, und doch lohnt ein zweiter Blick: So idyllisch Landwirtschaft im Marketing inszeniert wird (Dürnberger 2008), ist diese Arbeit doch

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch – und trotz immer höher werdender Hygienestandards – mit Dingen verbunden, die Ekel hervorrufen können: Im Stall stinkt es, die Tiere koten und urinieren, man hat mit Entzündungen und Verletzungen zu tun, manchen Menschen graust es auch vor der Vorstellung, Milch von Muttertieren abzupumpen. Nicht nur die Tierhaltung, auch der Ackerbau kann derartige Assoziationen wecken. So assoziieren Jugendliche die Feldarbeit u. a. mit ekligem Schlamm und Schmutz (Bixler und Floyd 1997). Für Ackroyd ist es grundsätzlich „zweifellos eine weit verbreitete Annahme, dass landwirtschaftliche Arbeit von Natur aus schmutzig ist" (Ackroyd 2007, 33; Übersetzung C.D.).

Der Landwirtschaft – und hierbei im Besonderen der Nutztierhaltung – haftet demnach potenziell ein *physical taint* an: Es ist ein Job, der Menschen (auch) die Nase rümpfen lässt. Wie schon bei der moralischen Perspektive kann auch an dieser Stelle nach einem Transformationsprozess gefragt werden. Um diesen näher zu beleuchten, wird auf das Werk des deutschen Sozialphilosophen Norbert Elias zurückgegriffen.

5.1 Ekel, Scham und Peinlichkeit – im Rückgriff auf Elias

Mit *Über den Prozeß der Zivilisation* (Erstausgabe 1939; Neuausgabe inklusive ausführlicher Einleitung sowie einem Schlusskapitel 1969) legte Norbert Elias seine Zivilisationstheorie vor. Zivilisierung versteht er dabei – durchaus nicht normativ – als einen Prozess, der sich sowohl psychogenetisch (also auf der Ebene des Individuums) wie auch soziogenetisch (auf der Ebene der Gesellschaft) und nicht zuletzt in gegenseitiger Verschränkung dieser beiden Ebenen vollzieht. Er fokussierte hierbei auf den Wandel zwischen Mittelalter und Gegenwart. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene kommt es am Übergang dieser Epochen zur schrittweisen Ausbildung moderner Staaten, geprägt von einem zentralisierten Gewaltmonopol sowie verstärkter gegenseitiger Abhängigkeit, etwa durch wirtschaftliche Kooperationen (Elias 1988b, 142 ff.). Mit welchen psychogenetischen Dynamiken diese veränderten sozialen Rahmenbedingungen einhergehen, verdeutlicht Elias exemplarisch an der Entwicklung der sogenannten höfischen Gesellschaft – ein Beispiel, auf das er immer wieder zurückgreift, um den Prozess der Zivilisierung zu konkretisieren (Elias 1988b, 351 ff.): Mit einem zentralisierten Gewaltmonopol kommt es zu einem Rückgang offener Gewaltakte aus dem alltäglichen Lebensvollzug. Am königlichen Hofe als neuem politischen Zentrum der Macht kann der

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Adelsherr nicht länger mit unmittelbarer Gewaltbereitschaft seine Interessen durchsetzen. Vielmehr, so Paul in seiner Interpretation von Elias, bedarf es eines „neuen, zivilisierten, rationaleren Interaktionsstils, für den Weitsicht statt Sorglosigkeit, Einsicht in die Abhängigkeit von Leistungen anderer statt Autonomie, Rücksicht statt emotionaler Spontaneität (…) kennzeichnend sind" (Paul 2007, 79). Mit anderen Worten: Am Hofe erreicht nicht jener seine Ziele, der jedem Affekt sogleich nachgibt, sondern der ein vorausschauendes Agieren an den Tag legt. Es vollzieht sich demnach eine Disziplinierung in Form einer Affektregulierung. Diese Disziplinierung ist zuerst durch die äußeren Zwänge des höfischen Zusammenlebens gegeben, wird darauf folgend jedoch mehr und mehr internalisiert und zu einem beständigen Selbstzwang, der alle Gesellschaftsschichten erreicht (Elias 1988b, 336 ff.).

Für den vorliegenden Kontext relevant ist dabei Elias' These, nach der diese Entwicklung mit einem Verrücken der Scham- und Peinlichkeitsempfindungen einhergeht: Wofür sich Menschen schämen (als Reaktion auf eigene Verhaltensweisen) und was ihnen peinlich ist und unschicklich erscheint (als Reaktion auf Verhaltensweisen anderer) (Elias 1988b, 397 ff.) und wovor ihnen ekelt, hat vom Mittelalter bis zur Gegenwart demnach einen Wandel erfahren. Dieser Wandel ist zwar bestimmten Moden und Trends unterworfen, weist aber zugleich die oben bereits angedeutete Tendenz auf, nach der Affekte mehr und mehr kontrolliert werden. Im Zuge dieser Affektregulierung, so Elias, werden zentrale Aspekte des Körperlichen wie Animalischen zunehmend als peinlich und unschicklich empfunden (Elias 1988a, 135). Diese „Figur des Aussonderns, dieses ‚Hinter-die-Kulissen-Verlegen' des peinlich Gewordenen" (Elias 1988a, 163) ist für Elias dabei charakteristisch „für den ganzen Vorgang dessen (…), was wir ‚Zivilisation' nennen" (Elias 1988a, 163).

Beispiele für Elias' These sind schnell gefunden: Man denke an Rülpsen oder Furzen – früher durchaus im öffentlichen Raum geduldet, mittlerweile jedoch längst ins Private und Intime verlagert, zumindest in unserem Kulturkreis. Man denke an die Sitte im antiken Rom, bei der Männer nebeneinander auf der Toilette saßen, um über ‚große Geschäfte' zu sprechen – ein Vorschlag, der heute eher für irritierende Blicke sorgen würde. Man denke daran, dass gegenwärtig mehr und mehr Mütter von Babys berichten, dass sie für das Stillen ihres Kindes im öffentlichen Raum kritisiert werden, da manche Menschen dies als anstößig empfinden (Der Standard 2022). Oder man denke schließlich an die ultimative Erinnerung an die eigene Körperlichkeit, nämlich Krankheit und Sterben – auch hier

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zeigt sich eine Verlagerung hinter die Kulissen des Alltags (Elias 2002, 22). Wurde früher mitten im Leben gestorben, symbolisch gesprochen in der ‚Bauernstube', findet das Sterben heutzutage in der Regel „zwischen gesellschaftlicher Verdrängung und professioneller Bewältigung" (Nassehi 1992, 23) statt, sprich, in eigens dafür errichteten Institutionen, begleitet von neu geschaffenen Berufsfeldern. Warum? Blinkert spitzt es im Sinne von Elias zu, wenn er schreibt, „dass im Verlauf des Zivilisationsprozesses Sterben peinlich geworden ist" (Blinkert 2013, 201). Es schickt sich nicht, unter aller Augen zu sterben. All diese Beispiele berichten von einem *Hinter-die-Kulissen-Verlegen* von Handlungen und Aspekten, die (manchen) als unschicklich gelten.

5.2 Das Verschwinden des unschicklichen Tiers

Zivilisierung kann im Anschluss an Elias demnach als ein Verrücken der Scham- und Peinlichkeitsschwellen begriffen werden. In Verschränkung mit den soziogenetischen Bedingungen wird Affektregulierung als Disziplinierung sowie als Verdrängung bestimmter Körperlichkeit gesellschaftlich wünschenswert. Wo dieses Körperliche und Animalische doch in Erscheinung tritt, stellt sich oftmals Scham und Peinlichkeit ein. Dies, so Elias, betrifft nicht nur die Thematisierung des eigenen Leibs und dessen Vergänglichkeit, sondern auch den Umgang mit allem, was mit Leiblichem, Animalischem und Triebhaftem assoziiert wird – und damit auch das Essen von Fleisch (Elias 1988a, 157 ff.).

Beispielhaft: Im Mittelalter wurde das geschlachtete Tier noch in seiner Gänze oder zumindest in großen Teilen auf den Tischen kredenzt:

> „Nicht nur ganze Fische, ganze Vögel, z. T. mit ihren Federn, sondern auch ganze Hasen, ganze Lämmer und Kalbsviertel erscheinen auf der Tafel, zu schweigen von dem größeren Wildbret oder den am Spieß gebratenen Schweinen und Ochsen." (Elias 1988a, 159)

Das aufgetragene Tier wurde demnach erst bei Tische zerlegt. Erst ab dem 17. Jahrhundert setzte – ausgehend von den gesellschaftlichen Oberschichten – jener Prozess ein, der unsere gegenwärtige Situation kennzeichnet: Das Tier wird nicht mehr als Ganzes serviert, vielmehr findet der Zerteilungsprozess in der Küche oder an einem anderen ausgelagerten Ort statt. Elias schreibt hierzu pointiert:

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> „Heute würde es bei vielen Menschen ein ziemlich unbehagliches Gefühl erwecken, wenn andere oder sie selbst bei Tisch halbe Kälber und Schweine zerlegen oder von einem mit Federn geschmückten Fasan das Fleisch abschneiden müssten." (Elias 1988a, 161)

Elias würde sich mit Blick auf die heutigen gastronomischen Gepflogenheiten noch mehr bestätigt sehen als bei Erscheinen seines Buchs: Was zu sehr an die tierische Herkunft erinnert – man denke an Innereien oder Zunge –, wurde in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr zur gastronomischen Exotik und grenzt auf einer Speisekarte mittlerweile fast an einen Tabubruch. Das erkennbare Tier ist heute nicht nur bei Tische unschicklich geworden, sondern auch an jenen Orten, die man extra aufsucht, um Fleisch zu kaufen. Die halbe Schweinehälfte ist nicht nur aus dem Esszimmer verbannt, sondern wurde auch in den Schaufenstern der Metzgereien durch Dinge ersetzt, die die Menschen nicht peinlich berührt zu Boden blicken lassen – etwa durch Flyer zu Nachhaltigkeit und Regionalität.

Ausnahmen wie das Braten eines Spanferkels oder das rituelle Zerteilen eines Truthahns in Nordamerika zu Thanksgiving existieren durchaus; Zubereitungen dieser Art werden jedoch mit einer Aura der Folklore und des Nicht-Alltäglichen assoziiert. In anderen Worten: Wer heutzutage ein Spanferkel sieht, fühlt sich an ein Mittelalterfest erinnert. Diese Abkapselung des toten Tiers vom Konsum als Fleischgericht, so Elias zusammenfassend, hängt dabei maßgeblich mit dem beschriebenen Wandel des Scham- und Peinlichkeitsempfindens zusammen.

5.3 Das Verstummen aus Schicklichkeit

Liest man die Einstiegsszene des vorliegenden Beitrags aus einer *physical taint*-Perspektive, so verstummt der junge Schweinebauer, da er befürchtet, dass sein Beruf als unschickliches Thema gilt. Das Halten und Schlachten von Tieren mag nicht unmoralisch sein, dennoch schickt es sich nicht, in derartigen Small-Talk-Situationen darüber zu sprechen, könnte seine Arbeit doch unschöne Assoziationen bei der Gesprächspartnerin wecken.

Die Lektüre von Elias – so die Interpretation des vorliegenden Artikels – ergänzt dabei jene Position, wie sie zuvor rund um die kognitive Dissonanz skizziert wurde. Letztere geht davon aus, dass wir Handlungen und Routinen hinter den Vorhang verschieben und lieber nicht sehen wol-

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

len, weil wir im Grunde wissen, dass diese moralisch falsch sind. Mit Elias lässt sich die These vertreten, dass jemand eine Handlung als unschicklich empfindet und/oder sich davor ekelt, ohne diese Handlung notwendigerweise als unmoralisch zu verurteilen. Zur Dynamik einer zunehmenden Moralisierung der Mensch-Tier-Beziehung ist denn auch die Ausweitung der Peinlichkeitszone in den Blick zu nehmen. Zugespitzt: Die Haltungsbedingungen und das Schlachten von Milliarden von Tieren mögen nicht nur immer mehr Menschen moralisch zu denken geben – diese Themen werden auch zunehmend als unschicklich empfunden. Mit Elias ließe sich die Grundstimmung von Menschen, die gegenwärtig Fleisch essen, dabei aber lieber nicht so genau hinsehen wollen, welche Prozesse hierfür notwendig sind, denn mit dem Bonmot zusammenfassen: „Das Schlachten ist nicht falsch … aber es gehört sich nicht." (Inwieweit diese Position ethisch plausibel ist und unserer Rolle als Bürgerin bzw. Bürger gerecht wird, steht auf einem anderen Blatt.)

Allgemein kann festgehalten werden, dass sich die von Elias beschriebenen Tendenzen seit dem Erscheinen seines Buchs keinesfalls abgeschwächt haben, im Gegenteil: Es ließe sich attestieren, dass wir unsere Debatten über Nutztierhaltung vor dem Hintergrund einer ultra-zivilisierten Gesellschaft führen, in der das geschlachtete Tier – mehr noch als alles andere – unschicklich geworden ist. Plakativ formuliert: Vielleicht schickt es sich zukünftig nicht mehr, Fleisch in einem Restaurant oder einer Kantine zu essen, sondern nur noch daheim, ganz so, wie Furzen und Rülpsen im öffentlichen Raum irgendwann unschicklich und peinlich geworden sind. In dieser Perspektive wäre in unserer ultra-zivilisierten Gesellschaft grundsätzlich das Potenzial angelegt, dass wir der Nutztierhaltung zu vornehm werden.

6 Conclusio und Ausblick: Landwirtschaft als Drecksarbeit

Der Artikel versuchte, das Verstummen eines Menschen auszuleuchten, der nach seinem Beruf gefragt wird. Ansätze einer Antwort wurden im berufssoziologischen Konzept Dirty Work gefunden. Genauer argumentierte der Artikel, dass Landwirtschaft, und hierbei im Besonderen die Nutztierhaltung, in der gegenwärtigen Gesellschaft zunehmend von einem *moral taint* sowie einem *physical taint* behaftet ist, also mehr und mehr als unsittlich und unschicklich wahrgenommen wird. Die dritte Dimension, *social taint*, nach der Berufe als ‚schmutzig' wahrgenommen

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

werden, insofern sie regelmäßigen Kontakt zu anderen stigmatisierten Gruppen mit geringem gesellschaftlichen Prestige aufweisen, spielte für die vorliegende Diskussion keine Rolle. Zugleich argumentiert Sebastian (2021), dass Nutz- bzw. Schlachttiere durchaus als eine solche Gruppe verstanden werden müssen; auch kann an dieser Stelle der Hinweis erfolgen, dass Erntehelferinnen und Erntehelfer, die meist wenig andere Chancen am Arbeitsmarkt haben, einen bedeutsamen Anteil der landwirtschaftlichen Arbeit übernehmen. Es ließe sich demnach durchaus auch ein *social taint* diagnostizieren, wonach in der Folge von einem sogenannten *pervasive taint* (Kreiner et al. 2006) auszugehen wäre, also von der Stigmatisierung eines Berufes, bei der alle drei genannten Makel potenziell vorhanden sind. Salopp formuliert: Eventuell ist sich der junge Mann nicht im Klaren darüber, warum genau er verstummt und das Thema wechselt – Gründe dafür hätte er genug.

Mit der dargelegten These ist – so die Hoffnung – ein klarerer Blick auf das landwirtschaftliche Berufsbild in der Gegenwart gewonnen. Dieser Blick betrifft auch den oft eingeforderten Dialog mit der Gesellschaft: Für die Kommunikationsbemühungen, wie sie beispielsweise der deutsche Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik vorgeschlagen hat, verkomplizieren die angestellten Überlegungen nämlich die Ausgangssituation. Ziel müsse es sein, so der Beirat, die „Strategie des ‚Augen zu und durch', kombiniert mit einer zunehmenden Abschottung der Tierhaltung von der Gesellschaft" (WBA 2015, 68) zu überwinden und verstärkt auf dialogische Modelle und Transparenz zu setzen – eine Strategie quasi wider das Verstummen. Dieser Appell ist plausibel – aber es gilt nach dem Dargelegten zu attestieren, dass derartige Bemühungen einer Gegenströmung ausgesetzt sind. In anderen Worten: Der Beirat fordert offene Stalltüren als Zeichen der Transparenz und des Willens zur Kommunikation – aber selbst wenn diese offenen Stalltüren verbesserte Haltungsbedingungen zeigen, mag sich der gesellschaftliche Blick trotzdem eventuell lieber abwenden. Auch eine Tierhaltung mit höchstmöglichem Tiergerechtheitsstandard kann nämlich als moralisch zweifelhaft und/oder unschicklich gelten.

Wie eingangs erwähnt, mag die These des Artikels rund um Landwirtschaft als Drecksarbeit als eine Provokation aufgefasst werden. Der ‚stolze', ‚altehrwürdige' Beruf des Bauern oder der Bäuerin, ein Beruf, der uns ernährt, der Grund und Boden sein Eigen nennt und im klassischen Marketing wie auch auf den Social-Media-Accounts im schönsten Licht erstrahlt, soll auf einer Stufe stehen mit Berufen wie … ja, mit welchen

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Berufen eigentlich? Dem eines Bestatters? Einer Kanalarbeiterin? Einer Reinigungskraft? Eines Bordellbesitzers? Und wenn die landwirtschaftliche Arbeit mit diesen Berufen verglichen werden kann – wäre dies tatsächlich ehrrührig? Es sei an den Beginn des Artikels erinnert: Die berufssoziologische Beschreibung, dass jemand eine Drecksarbeit erledigt, darf nicht als Werturteil missverstanden werden, das besagt, ein solcher Beruf soll geringer geachtet werden. Darüber hinaus muss Hughes' Diagnose wiederholt werden, nach der ein Beruf aus einem Bündel verschiedener Aufgaben besteht, die durchaus unterschiedlich starke Anteile an Dirty Work aufweisen können. Damit zeigt die These des Artikels keine Unvereinbarkeit mit der Tatsache, dass der bäuerliche Beruf nach wie vor Elemente aufweist, die als prestigeträchtig gelten (wie etwa der Besitz von Eigentum) – und doch ist da eben auch die andere Seite des Berufsbildes, welche Landwirtschaft, und hierbei im Besonderen die Nutztierhaltung, potenziell als Drecksarbeit beschreibt. Der vorliegende Artikel plädiert dafür, diese Sichtweise nicht auszublenden, wenn es um das Selbstverständnis, die adäquate Vorbereitung auf den Beruf in der Ausbildung und die grundsätzliche Attraktivität des Berufes geht. Anders formuliert: Bei der Frage, wer uns zukünftig (noch) ‚den Hof machen will', ist es ratsam, auch jene Perspektive zu berücksichtigen, die Landwirtschaft als Drecksarbeit beschreibt.

Dank

Dieser Artikel entstand im Rahmen des vom FWF (Österreichischer Wissenschaftsfonds) geförderten Projekts *Stigmatization of a profession?* (FWF P 36759-G).

Literatur

Ackroyd, S. (2007). Dirt, work and dignity. In: S. C. Bolton (Hrsg.): *Dimensions of Dignity at Work. Oxford: Butterworth-Heinemann*, 30–49.

Ashforth, B. E. (2001). *Role transitions in organizational life: An identity-based perspective*. Mahwah, NJ: Erlbaum.

Ashforth, B. E. und G. E. Kreiner (1999). How can you do it? Dirty work and the challenge of constructing a positive identity. *Academy of Management Review*, 24(3), 413–434. https://doi.org/10.5465/amr.1999.2202129.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ashforth, B. E. und G. E. Kreiner (2013). Dirty Work and Dirtier Work: Differences in Countering Physical, Social, and Moral Stigma. *Management and Organization Review*, 10(1), 81–108. https://doi.org/10.1111/more.12044.

Ashforth, B. E., Kreiner, G. E., Clark, M. A. und M. Fugate (2007). Normalizing dirty work: Managerial tactics for countering occupational taint. *Academy of Management Journal*, 50(1), 149–174. https://doi.org/10.5465/amj.2007.24162092.

Banaji, M. R. und D. A. Prentice (1994). The self in social contexts. *Annual Review of Psychology*, 45, 297–332.

Baran, B., Rogelberg, S. G. und T. Clausen (2016). Routinized killing of animals: Going beyond dirty work and prestige to understand the well-being of slaughterhouse workers. *Organization*, 23(3), 351–369. https://doi.org/10.1177/1350508416629456.

Benjamin, O., Bernstein, D. und P. Motzafi-Haller (2010). Emotional politics in cleaning work: The case of Israel. *Human Relations*, 64(3), 337–357. https://doi.org/10.1177/0018726710378383.

Bixler, R. und M. Floyd (1997). Nature is scary, disgusting, and uncomfortable. *Environment and Behavior*, 29, 443–467. https://doi.org/10.1177/001391659702900401.

Blinkert, B. (2013). *Erkundungen zur Zivilgesellschaft*. Berlin: Lit Verlag.

Der Standard (2022). *Öffentliches Stillen: Welche Reaktionen haben Sie erlebt?* https://www.derstandard.at/story/2000137076719/oeffentliches-stillen-welche-reaktionen-haben-sie-erlebt (zuletzt abgerufen am 18.09.2024).

Dick, P. (2005). Dirty work designations: How police officers account for their use of coercive force. *Human Relations*, 58(11), 1363–1390. https://doi.org/10.1177/0018726705060242.

Douglas, M. (1966). *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. London: Routledge.

Dürnberger, C. (2008). Der Mythos der Ursprünglichkeit – Landwirtschaftliche Idylle und ihre Rolle in der öffentlichen Wahrnehmung. *TTN Forum*, 19, 45–52.

Dürnberger, C. (2019). You should be slaughtered! Experiences of criticism/hate speech, motives and strategies among German-speaking livestock farmers using social media. *International Journal of Livestock Production*, 10(5), 151–165. https://doi.org/10.5897/IJLP2018.056.

Dürnberger, C. (2020). *Ethik für die Landwirtschaft. Das philosophische Bauernjahr*. Ohne Ort: Selbstverlag.

Dürnberger, C. (2021). *Moralische Herausforderungen der Veterinärmedizin in der Nutztierhaltung*. Erlangen: Harald Fischer Verlag.

Elias, N. (1988a). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, N. (1988b). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Zweiter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, N. (2002). *Über die Einsamkeit der Sterbenden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Eurobarometer (2022). *Europeans, Agriculture and the CAP*. https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/2665 (zuletzt abgerufen am 18.09.2024).

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Goffman, E. (1963). *Stigma: Notes on the management of spoiled identity*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Grimm, H. und M. Wild, (2016). *Tierethik zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.

Grimm, H. und C. Dürnberger (2021). Genome Editing und Gentherapie in der Veterinärmedizin. *Beiträge zur Ethik und Biotechnologie*, Band 14. Bern: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL.

Haidt, J., Rozin, P., McCauley, C. und S. Imada (1997). Body, psyche, and culture: The relationship between disgust and morality. *Psychology and Developing Societies*, 9(1), 107–131. https://doi.org/10.1177/097133369700900105.

Hughes, E. (1951). Studying the nurse's work. *The American Journal of Nursing*, 51(5), 294–295.

Hughes, E. (1958). *Men and their Work*. Glencoe, IL: The Free Press.

Hughes, E. (1962). Good people and dirty work. *Social Problems*, 10(1), 3–11. https://doi.org/10.2307/799402.

Kreiner, G. E., Ashforth, B. E. und D. M. Sluss (2006). Identity dynamics in occupational dirty work: Integrating social identity and system justification perspectives. *Organization Science*, 17(5), 619–636. https://doi.org/10.1287/orsc.1060.0208.

Kwasniewski, N. (2015). *Rügenwalder Mühle: Die Wurst ist die Zigarette der Zukunft*. http://www.spiegel.de/wirtschaft/ruegenwalder-muehle-verkauft-vegetarische-wurst-a-1023898.html (zuletzt abgerufen am 05.01.2025).

Mahlerwein, G. (2016). Die Moderne (1880–2010). *Grundzüge der Agrargeschichte*. Band 3. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. https://doi.org/10.7788/9783412216610.

Miller, C. T. und C. R. Kaiser (2001). A theoretical perspective on coping with stigma. *Journal of Social Issues*, 57(1), 73–92. https://doi.org/10.1111/0022-4537.00202.

Nassehi, A. (1992). Sterben und Tod in der Moderne zwischen gesellschaftlicher Verdrängung und professioneller Bewältigung. In: Nassehi, A. und R. Pohlmann (Hrsg.): *Sterben und Tod. Probleme und Perspektiven der Organisation von Sterbebegleitung*. Münster und Hamburg: Lit Verlag, 11–26.

Ng, T. W. H. und D. C. Feldman (2008). Long work hours: A social identity perspective on meta-analysis data. *Journal of Organizational Behavior*, 29(7), 853–880. https://doi.org/10.1002/job.536.

Öko-Soziales Forum (2023). *Rinderbestand*. Online unter: https://oekosozial.at/landwirtschaft-gesellschaft-im-spiegel-der-zeit/8-rinderbestand/ (zuletzt abgerufen am 05.01.2025).

Paul, A. T. (2007). Die Gewalt der Scham. Elias, Duerr und das Problem der Historizität menschlicher Gefühle. *Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung: Mittelweg* 36, 2/2007, 77–99.

Piazza, J., Ruby, M. B., Loughnan, S., Luong, M., Kulik, J., Watkins, H. M. und M. Seigerman (2015). Rationalizing meat consumption: The 4Ns. *Appetite*, 91, 114–128. https://doi.org/10.1016/j.appet.2015.04.011.

Regan, T. (1997). Wie man Rechte für Tiere begründet. In: Krebs, A. (Hrsg.): *Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch, 33–46.

Regan, T. (2004). *Empty Cages: Facing the Challenge of Animal Rights*. Boulder, CO: Rowman & Littlefield Publishers.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sebastian, M. (2021). Die denken immer, man ist ein Killer – Reaktionsweisen von Schlachthofarbeitern auf moralische Stigmatisierung. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 46, 207–227. https://doi.org/10.1007/s11614-021-00450-3.

Selmi, G. (2012). Dirty talks and gender cleanliness: An account of identity management practices in phone sex work. In: Simpson, R., Slutskaya, N., Lewis, P. und H. Höpfl (Hrsg.): *Dirty work: Concepts and identities*. London: Palgrave Macmillan, 113–125. https://doi.org/10.1057/9780230393530_7.

Simon, J. (2012). *Fleisch*. http://www.zeit.de/2012/26/Fleisch-Tier-Schlachter (zuletzt abgerufen am 18.09.2024).

Simpson, R., Slutskaya, N., Lewis, P. und H. Höpfl, (2012). Introducing Dirty Work, Concepts and Identities. In: Simpson, R., Slutskaya, N., Lewis, P. und Höpfl H. (Hrsg.): *Dirty work: Concepts and identities*. London: Palgrave Macmillan, 1–18. https://doi.org/10.1057/9780230393530_1.

Statistik Austria (2022). *Agrarstrukturerhebung 2020. Land- und forstwirtschaftliche Betriebe und deren Strukturdaten. Endgültige Ergebnisse*. https://www.statistik.at/fileadmin/publications/SB_1–17_AS2020.pdf (zuletzt abgerufen am 05.01.2025).

Tracy, S. J. und C.Scott (2006). Sexuality, masculinity, and taint management among firefighters and correctional officers: Getting down and dirty with ‚America's heroes' and the ‚scum of law enforcement'. *Management Communication Quarterly*, 20(1), 6–38. https://doi.org/10.1177/0893318906287898.

WBA (Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft) (2015). *Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung*. http://www.bmel.de/DE/Ministerium/Organisation/Beiraete/_Texte/AgrBeirGutachtenNutztierhaltung.html (zuletzt abgerufen am 05.01.2025).

Wishman, S. (1982). *Confessions of a criminal lawyer*. New York: Penguin Books.

https://doi.org/10.5771/9783748963134-113 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY